

Liebe Eltern
Geschätzte Leserinnen und Leser

Ein in jeder Hinsicht reich befruchtetes Schuljahr bewegt sich bereits in Richtung Abschluss. «30 Jahre Kantonsschule an der Moosgasse und 30 Jahre Matura in Sursee» haben uns veranlasst, unsere schulischen und ausserschulischen Veranstaltungen unter diesem Blickwinkel zu betrachten und zu erleben. Neben den rund 2000 wöchentlich stattfindenden Lerneinheiten (Lektionen in Klassen, Fächern, Gruppen, Einzelunterricht) haben in unserem Jahresprogramm auch Projekte und Anlässe ihren Platz, die indirekt oder direkt mit unserer Ausbildung zu tun haben. Die in diesem Schuljahr im Programm «Kultur muss sein!» gesetzten Akzente haben unseren Schulalltag sinnvoll ergänzt und bereichert. In der vorliegenden Ausgabe unserer «Einblicke» finden Sie dazu wiederum illustrative Beispiele: Das Treffen von mehr als 700 Ehemaligen im vergangenen März als zentraler Anlass für die Reaktivierung und Neugründung des Ehemaligenvereins mit dem Ziel, Plattform der Begegnung zwischen aktuellen Lernenden und

Ehemaligen zu werden. Und das Fächer übergreifende Musik-Theater-Tanz-Projekt, das im Juni über die Bühne geht und an dem rund 150 Schülerinnen und Schüler beteiligt sind: Flieger und Haie (nach Motiven der West Side Story).

Gegenwärtig schliesst unser 2. Jahrgang des Langzeitgymnasiums (6 Jahre) und die erste Gruppe des Kurzzeitgymnasiums (4 Jahre) mit der Matura nach MAR ab. Erstmals führen wir auch eine 3. Klasse DMS an unserer Kanti in Sursee zum Diplom. Unsere Schule hat sich zu einem grossen regionalen Mittelschulzentrum entwickelt, das gemäss den aktuellen Zahlen, Fakten und Prognosen noch weiterwachsen wird. Wir haben nach den ersten MAR-Prüfungen eine Selbstevaluation der Reform durchgeführt, in welcher wir vor allem die neuen Arbeits- und Lernformen (Projekte, Maturaarbeit, Fächer übergreifender Unterricht, Integrationsfach), aber auch die neuen Wahlmöglichkeiten von Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern untersuchten. Die positiven Aspekte

Die Seite des Rektors _1



2_ Die Seite des Rektors

der Reform überwiegen. Wir haben aus den Ergebnissen auch Verbesserungen wahrgenommen und im Rahmen unserer Möglichkeiten umgesetzt. In einer kantonal durchgeführten Befragung der Maturandinnen und Maturanden wurden deren Sicht und Eindrücke erfasst. Die Resultate lassen uns aufhorchen und bestätigen, dass neben guten Ergebnissen auch noch verschiedene Schwachstellen des neuen Systems genauer zu analysieren und zu verbessern sind. Ein uns dauernd beschäftigendes Problem ist der Zeitmangel in Vorbereitung und Repetition, der Zeitdruck und Stress durch die Vielfalt der zu erfüllenden Ansprüche. Wie wir uns die knapp bemessene Ausbildungszeit einteilen, wie wir die Schwerpunkte setzen, darüber müssen wir immer wieder reflektieren. Es ist unser Ziel, unsere Absolventinnen und Absolventen so auszubilden und zu schulen, dass sie über die geforderten Kompetenzen verfügen, um ein Studium erfolgreich bestehen zu können, um in der Arbeitswelt ihren Platz zu finden, kurz - um in ihrer Laufbahn und im Leben erfolgreich zu sein.

Aber Bildung braucht Zeit. Aus den gegenwärtig möglichen Strukturen müssen wir versuchen, das Beste für unsere Lernenden zu machen. Wir müssen ihnen die notwendigen Grundlagen und Werte vermitteln, damit sie in der Welt von morgen über die von ihnen geforderten Kompetenzen verfügen, wie z. B. über die Fähigkeit zur Zusammenarbeit, Fremdsprachenkenntnisse als Mehrwert in der globalisierten Welt, Fähigkeiten im Einsatz von Informationstechnologien, Kommunikationskompetenzen, lebenslange Lernfähigkeit, Neugierde und Kreativität im weitesten Sinne.

Wir werden uns in Zukunft noch bewusster mit der Qualität unserer Ausbildungsgänge auseinandersetzen, um diese zu sichern, weiterzuentwickeln, aber auch zu korrigieren und im Rahmen unserer Möglichkeiten immer wieder neu zu überdenken.



Sursee, 25. Mai 2003
Michel Hubli, Rektor KSS

Siebzehn junge Frauen und drei junge Männer schliessen in diesem Sommer als erste die dreijährige Diplommittelschule in Sursee ab, um anschliessend in eine Berufsausbildung zu treten, die erhöhte Ansprüche an Jugendliche stellt. Dabei ist die Palette der angestrebten Berufe breit. Die einen werden die Aufnahmeverfahren an pädagogische Hochschulen durchlaufen, andere werden sich Ausbildungen in Gesundheitsberufen zuwenden, und wieder andere streben in Richtung Musik- und Kunsthochschule. Die jungen Leute verlassen die Kantonsschule in einer Zeit, in der sich die Diplommittelschule in einer Umbruchphase befindet. Mit der Revision der Berufsausbildung (neues Berufsbildungsgesetz) und der gesamtschweizerischen und kantonalen Umgestaltung der Maturitätsschulen ist auch die Diplommittelschule ins Gespräch gekommen. Die Öffentlichkeit konnte insbesondere zur Kenntnis nehmen, dass in Zukunft (nach europäischer Usanz) der Begriff Diplom für einen Schultyp auf der Sekundarstufe II nicht mehr zulässig sein wird, weil Diplome künftig nur noch auf Hochschulebene abgegeben werden dürfen. Etwas schnelle Leserinnen und

Leser konnten gar glauben, dass nicht nur der Name, sondern die Schule selbst ein Auslaufmodell sei. Tatsächlich wurde denn auch auf kantonaler und eidgenössischer Ebene heftig um Sinn und Bedeutung der DMS gestritten. Auf der einen Seite formierte sich eine Partei, die in Zukunft nurmehr zwei Wege ins

Diplommittelschule_3

Von der DMS zur FMS

Herbert Ulrich, Leiter der DMS





Berufsleben sah: Auf der einen Seite ist der Weg über die Berufslehre zu nennen; dabei können schulisch leistungsfähige Absolventen diese Ausbildung bei erhöhtem Schulanteil mit der Berufsmatura abschliessen und dann an einer Fachhochschule das Studium aufnehmen. Auf der andern Seite führt der Weg über das Gymnasium an die Universitäten oder an die Fachhochschulen, wo sich die jungen Menschen ihre Spezialausbildungen erwerben. Daneben gab es aber auch Stimmen, die zwischen Berufslehre und Gymnasium einen dritten, schulgestützten Weg als sinnvoll und notwendig erachteten. Und überdies musste man feststellen, dass es in gewissen Bereichen zwar Fachhochschulen gibt, dass aber ein Zubringer über eine Lehre fehlt. Zu erwähnen sind etwa die Musikhochschulen, Schulen für Soziales; und auch in die Lehrer- und Kindergärtnerausbildung sollte nach Meinung insbesondere derer, die bisher mit DMS-Absolventinnen gearbeitet hatten, ein Weg offen bleiben oder eröffnet werden, der weder über eine Lehre mit Berufsmatura noch über eine gymnasiale Matura führt. Nach teils heftigen Diskussionen sind im Verlaufe des letzten Jahres die Weichen gestellt

worden, in der die DMS auch in Zukunft eine pädagogisch und volkswirtschaftlich sinnvolle Alternative zu Gymnasium und Berufslehre bilden wird. Die schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) hat – abgestützt auf eine breite Vernehmlassung in den Kantonen – beschlossen, dass die Diplommittelschulen auch weiterhin einen Platz in der schweizerischen Bildungslandschaft haben sollen. Die Schulen werden einen neuen Namen erhalten, sie werden sich neu positionieren und sie werden ihre Profile deutlicher herausarbeiten, als dies jetzt der Fall ist.

Von der Diplommittelschule (DMS) zur Fachmittelschule (FMS)

In einer aus politisch und pädagogisch für die DMS Verantwortlichen der Innerschweizer Kantone zusammengesetzten Arbeitsgruppe wird wie in der übrigen Schweiz bereits jetzt von Fachmittelschule statt von Diplommittelschule gesprochen. Der neue Name, der dadurch auf einer Art Prüfstand ist, weist darauf hin, dass die Schule in Zukunft (wie dies jetzt bereits teilweise der Fall ist) die Zugänge zu bestimmten Fachhochschulen öffnen wird.

Ein wichtiger Teil soll dabei in berufsfeldspezifischem Unterricht geleistet werden, der gemäss Rahmenlehrplanentwurf im zweiten und dritten Jahr mindestens 15 % der Unterrichtszeit umfassen wird.

Berufsfelder

- Gesundheit: Vertiefte Naturwissenschaften, Ethik, Philosophie, Pädagogische Psychologie, Informatik.
- Soziales: Berufswelt, Wirtschaft und Recht, Buchhaltung, Ethik, Philosophie, Pädagogische Psychologie, Informatik.
- Erziehung: Farbe und Form, Musik inklusive Instrumentalmusik, Sprache, Pädagogische Psychologie, Informatik.
- Kommunikation: Massenkommunikation/Informationstechnologie, ev. dritte Fremdsprache, ev. Psychologie.
- Gestaltung: Farbe und Form, Kunstgeschichte, Psychologie, Informatik.
- Musik/Theater: Musik/Literatur, Musik-/Literaturgeschichte, Instrumentalunterricht/Theaterunterricht.

Der berufsfeldbezogene Unterricht findet im zweiten und dritten Schuljahr statt. Auch in diesen beiden Jahren steht selbstverständlich der allgemeinbildende

Unterricht im Zentrum. Das erste Jahr ist ganz der Allgemeinbildung gewidmet.

Umsetzung in der Innerschweiz

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat sich in seiner Antwort auf die «Anfrage Müller-Weltert und Mit.» (Nr. 694) am 27. August 2002 klar hinter «ein Angebot wie die DMS als sogenannten „dritten Weg“ (überwiegend schulisches Angebot mit Praxis-Anteil) neben Berufslehre und Gymnasium» gestellt. So wird die Innerschweizer Arbeitsgruppe DMS den Erziehungsdirektoren vorschlagen, die Diplommittelschulen in Fachmittelschulen mit den Berufsfeldern Gesundheit und Soziales, Erziehung, Musik und Gestaltung umzugestalten. In den Bereichen Gesundheit/Soziales und Gestalten könnte dann mit einem zusätzlichen Praxisjahr eine Berufsmatura erlangt werden. Im Bereich Erziehung könnten die Absolventen und Absolventinnen in einem «Praxisjahr» einerseits zusätzliche Vorbereitungsmodul absolvieren und andererseits Einblicke in eine Berufspraxis erlangen. Und schliesslich könnten sich junge Leute an der FMS die nötige Allgemeinbildung für ein Musikstudium holen und sich



6_Diplommittelschule

dem Musizieren widmen, ohne dabei von Anforderungen, wie sie an Maturanden selbstverständlich zu stellen sind, allzu sehr eingeengt zu werden.

Der Abschluss – eine Fachmaturität

Noch nicht ganz geklärt ist die Frage der Abschlüsse. Die Diplommittelschulen schlugen der eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) vor, die Fachmittelschule mit einer Fachmaturität abzuschliessen. Die EDK ist diesem Vorschlag nicht gefolgt. Die Gründe mögen verschiedener Natur sein. Immer wieder ist gesagt worden, dass eine weitere Matura neben gymnasialer Matura und Berufsmatura verwirrend sei und die Bürgerinnen und Bürger überhaupt keinen Durchblick mehr in dieser Abschluss-Wildnis finden könnten. Lehrerinnen und Lehrer, die DMS-Schülerinnen und -Schüler unterrichten und jedes Jahr in die Berufsausbildung entlassen, können nur schwer nachvollziehen, dass eine im Falle einer beruflichen Umorientierung notwendige Grundlage einer formalistischen Überlegung geopfert werden soll. Im Juni 2003 werden die kantonalen Erziehungsdirektoren über einen

Rückkommensantrag in dieser Frage befinden müssen, und es ist zu hoffen, dass sie einen Entscheid treffen, der pädagogisch sinnvoll ist und der ein Zeichen setzt, dass Frauenförderung nicht nur aus netten Worten besteht. Mehr als neunzig Prozent der DMS-Absolventen sind Frauen, und es wäre für die Sache der Frauen fatal, wenn dieser letzte notwendige Schritt nicht vollzogen würde.

Die Fachmittelschulen in der Innerschweiz

In der Innerschweiz gibt es gegenwärtig fünf Diplommittelschulen. In Luzern, Zug, Ingenbohl, Ebikon (St. Klemens) und Sursee können Schülerinnen nach der dritten Sekundarklasse in die DMS eintreten. Die Zusammenarbeit der Schulen soll in Zukunft intensiviert werden, die einzelnen Schulen sollen aber wie bis jetzt eine spezifische Schulkultur entwickeln können. Die Frage der Standorte wird eine politische sein. Zu hoffen ist, dass in Sursee, dem Zentrum der Luzerner Landschaft (mit Spitalzentrum und damit Möglichkeiten für Praktika im Gesundheitswesen), weiterhin eine vollausgebaute DMS bzw. FMS angeboten werden kann.

«Wann findet das nächste Ehemaligentreffen statt?» Etliche Ehemalige stellten diese Frage, als sie sich am Ehemaligentreffen am 29. März 2003 verabschiedeten. Sie schätzten es, ihre Lehrpersonen, Klassenkolleginnen und -kollegen, aber auch das (erweiterte und modernisierte) Kantigebäude wieder zu sehen. Anlass zu diesem Ehemaligentreffen war das Dreissigjahrjubiläum: 30 Jahre Kantigebäude (1972) und 30 Jahre Matura (1973). Dabei war die erste Phase der Vorbereitung dieses gelungenen Anlasses gar nicht einfach. Es brauchte im OK eine rechte Portion Optimismus, um die Idee des Ehemaligentreffens umzusetzen. Einige Ehemalige aber bestärkten das OK in der Gewissheit, dass der geplante Anlass einem Bedürfnis entspreche. Und die Ehemaligen kamen in Scharen – ein 1973-er stand sogar vor der offiziellen Kassaöffnung beim Eingang. Ein paar Klassen und sehr viele Lehrpersonen nahmen die Eintreffenden in Empfang; zuerst beim Apéro, bei idealem Wetter

im Innenhof, wo sie vom Rektor begrüsst wurden. Anschliessend ging es in die Mensa zum Mittagessen. Schon nach kurzer Zeit waren auch diejenigen, welche die Mensa von früher her kannten, vom Können des Mensakochs überzeugt. Im Fotostudio konnte sich jedermann sozusagen als Bestätigung seiner Teilnahme am

Das Ehemaligentreffen – ein voller Erfolg

Jules Zehnder



8_30 Jahre KSS



Ehemaligentreffen fotografieren lassen. Die Ehemaligen staunten aber auch nicht schlecht beim Betrachten ihrer eigenen Maturafotos. Die jeweilige Haarmode wurde dabei zu einem zentralen Thema (Beatles ...). Grosses Interesse zeigten die Ehemaligen am Rundgang durch das Kantigebäude. Im Lauf der Jahrzehnte hatte sich einiges verändert. Besonders die älteren Semester wollten von ihren ehemaligen Lehrpersonen, die als «Fremdenführer» amtierten, vieles in Erfahrung bringen. Viele Ehemalige nahmen auch am Rundgang durchs Städtchen teil, wo man ihnen die verschiedenen Schulstandorte der vergangenen sieben Jahrhunderte zeigte. Am Nachmittag und Abend traten einzelne Musikgruppen und eine Tanzgruppe auf. Beim Volleyballturnier ging es um Medaillen und Ehre, aber auch um Spass.

Wer Hunger und Durst verspürte, konnte sich an der Lehrerbar und in der Festwirtschaft verpflegen. Es freute uns besonders, dass unsere Ehemalige, Frau Bundesrätin Ruth Metzler-Arnold, (Matura 1984), nach der schweizerischen Delegiertenversammlung der CVP im

Verlauf des Nachmittags zu uns stiess. Sie fühlte sich sichtlich wohl, sowohl beim Volleyballturnier als auch im Gespräch mit ihren Kolleginnen und Kollegen. Es zeigte sich, dass das Interesse an einem Ehemaligenverein in den letzten Jahren gewachsen ist. Und es ist unbestritten, dass unsere Schule auf die Unterstützung durch unsere Ehemaligen auf verschiedenen Ebenen angewiesen ist. Eine engagierte Gruppe verabschiedete an der Gründungsversammlung die Statuten, in denen u.a. vorgesehen ist, die Absolventinnen und Absolventen unserer Kantonsschule beim Studienbeginn in verschiedenster Weise zu unterstützen. Können wir es uns leisten, die personellen Ressourcen unserer Ehemaligen nicht zu nutzen?

Nachträglich hat der Vorstand beschlossen, schon an der diesjährigen Matura einen Maturapreis zu vergeben. Die vom OK gesteckten Ziele – möglichst viele Ehemalige zu begrüßen und den





Ehemaligenverein neu zu gründen – sind erreicht worden. Rund 800 Ehemalige kamen ans Ehemaligentreffen 2003. Die Frage nach einem Folgetreffen ist gestellt. Es wird Aufgabe des Vorstandes des Ehemaligenvereins sein, die Initiative für ein Folgetreffen zu ergreifen. Hoffentlich kann er dann wieder auf eine so grosse Unterstützung durch Lehrpersonen und Klassen zählen wie dies beim Ehemaligentreffen 2003 der Fall war!





Rektor Michel Hubli verkündete am 1. April über Lautsprecher, dass Herbert Meier an diesem Tage seine Arbeit als Hauswart der KSS angefangen habe. Zunächst sah man ihn vor allem an der Seite von Hans Rüesch, der nach über

Herbert Meier, unser neuer Hauswart

Fabrizio Brentini

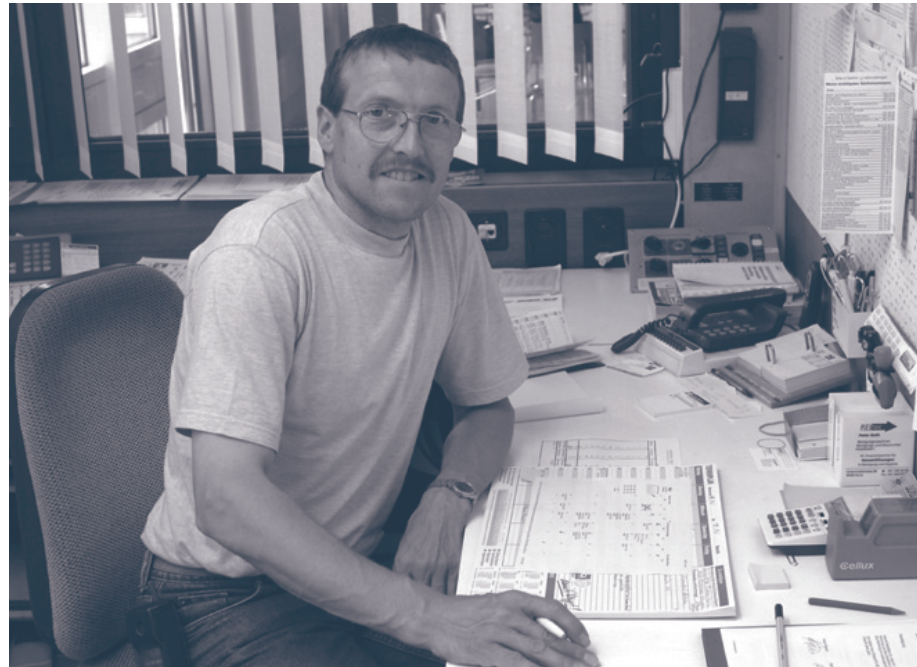
drei Jahrzehnten im Dienste der KSS in die Pension ging. Nach den Osterferien übernahm Meier das Szepter, und das war für mich das Signal, ihn zu einem Gespräch einzuladen. Meier kam 1959 zur Welt und wuchs mehrheitlich in Sursee selber auf. Er wurde Schreiner und machte sich selbstständig. Seinen Höhepunkt in dieser Tätigkeit erlebte er 1997, als er für 13 Wochen in St. Petersburg weilte, um für eine Firma Montagearbeiten auszuführen. Um etwas Neues anzufangen, meldete er sich auf die Stelle eines Hauswartes an der KSS. Die Aufgabe reizte ihn, weil er als leidenschaftlicher Handwerker in

einem Ambiente tätig sein wollte, wo die kleineren und grösseren Einsätze mit Werkzeugen zu den täglichen Herausforderungen gehören. Darin liege doch die tiefere Bedeutung des Begriffes Hauswart, meinte Meier, es gehe darum, ein Haus zu warten, zu schauen, dass die Infrastruktur funktioniere. Auch im



Privaten erfüllt Handarbeit im weitesten Sinne seine Freizeit. Sein eigenes Haus in Kaltbach ist vom ersten Bleistiftstrich bis zum letzten Nagel von ihm selber entwickelt und errichtet worden. Dieses Haus sei ihm so ans Herz gewachsen, dass er bei der Anstellung die Bedingung stellte, nicht in die Wohnung des Schulhauses umziehen zu müssen. Zu seinen Hobbys gehören das Restaurieren von Autos, das Drachenfliegen mit selber konstruierten Modellen und – als schon exotische Spezialität – Kite-Buggy (grob gesagt das Drachenfliegen auf Rädern). Ich fragte ihn, was er von den Lehrkräften und Schülern am meisten erwarte. Ohne zu zögern sagte er: Toleranz. Darunter verstehe er eine gegenseitige Achtung vor dem, was man tue. Gerne möchte er das Schulhaus so in Ordnung halten, dass der Unterricht reibungslos funktionieren könne. Auf der anderen Seite erwarte er auch, dass alle mithelfen, diese Ordnung aufrecht zu erhalten. Achtlos auf den Boden geworfener Abfall, Kaugummis, die irgendwohin geklebt werden, Kritzeleien und vieles mehr würden die Toleranz untergraben. Den Start als neuer Hauswart habe er gut erwischt

und es gefalle ihm sehr. Ihm ist nun viel Spass im Umgang mit den über 1000 Personen zu wünschen, die das Haus nicht nur bevölkern, sondern garantiert auch für etliche Ungeschicklichkeiten verantwortlich sein werden, für deren Behebung es einen begnadeten Handwerker braucht.



14_ Veranstaltungen

Mittwoch, 20. März 2003, Aula der KSS. In zweieinhalb Wochen wird wieder gewählt, wer die Bürger im Kantonsparlament, dem Grossrat, vertreten soll. Zur Wahl stehen 499 Kandidaten, zu besetzen jedoch gilt es nur 125 Sitze. Grund genug, den jungen Wählern der KSS sechs junge Kandidierende vorzustellen und in einer

Jungpolitiker an der KSS

Andrea Elmer berichtet über eine Podiumsdiskussion an der KSS

Diskussionsrunde zu erfahren, welches ihre Motivation zur Kandidatur ist, weshalb sie ihre Partei und deren Ansichten vertreten und natürlich welche Ziele sie im Grossen Rat verfolgen würden. Vertreten waren zwei Kandidaten der Jungsozialisten, je ein Kandidat der freisinnig demokratischen Partei, der jungen christlichen Volkspartei und des Grünen Bündnisses und zwei Kandidaten der Schweizer Volkspartei. Herr Hubli eröffnete als Diskussionsleiter das Gespräch mit der Frage der allgemeinen Motivation zum Mitwirken in einer Partei, in der Politik und der sich daraus ergebenden

Gründe für eine Kandidatur. Die linke Ecke, Ueli Urech und Maurus Achermann, startete und liess verlauten, dass sie sich der sozialen Partei angeschlossen haben, um gegen eine rechte Politik vorzugehen, das heisst unter anderem sich mehr um das soziale Wohlergehen der einzelnen Menschen und der Umwelt zu kümmern als um wirtschaftliche und finanzielle Bestrebungen. Gefordert sei zudem mehr Verständnis für Menschen in schwierigen Situationen, zum Beispiel für Ausländer, und eine humane, individuelle Beurteilung der Einzelfälle, die der strikte gesetzlichen Handlung vorzuziehen sei. Weiter wollen sie dafür kämpfen, den jungen Studierenden Stipendien zu ermöglichen und das Bildungssystem zu verbessern. Das Wort wechselte zum Mitstreiter der FDP, zu Claude Meier, der mit grossem rhetorischem Geschick verkündete, wie wichtig eine Vertretung der Jungen im Parlament sei und dass er und die anderen Kandidaten seiner Partei sich mit einer bürgerlichen, liberalen Politik um die Interessen der Jugendlichen kümmern wollen. Er ging auf zwei konkrete Initiativen ein, die Lehrstelleninitiative und die Fristenregelung, um den





Zuhörern ein Bild seiner Ansichten zu geben. Die FDP versuche, ein attraktives Lehrstellenangebot zu fördern, attraktiv für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und sie hätten sich für die Fristenregelung entschieden, um den Frauen das Recht zu gewähren, zu ihrem Wohl entscheiden zu können. Das Problem des Asylmissbrauchs wäre seiner Meinung nach mit einer schnellen Ausweisung der Kriminaltäter zu bewältigen. Die junge Dame der Grünen, Felicia Mathis, bediente sich nicht vieler Worte und erklärte, sie stelle sich für die Wahl zur Verfügung, weil sie darum gebeten worden sei und sie wolle sich um den Erhalt eines gesunden Sempachersees kümmern. Nun kam der Vertreter der JCVP zu Wort und sprach sich, ähnlich wie die FDP, für eine Mitgestaltung der Jungen im Grossen Rat aus. Auch er setze sich für eine Lösung des Lehrstellenproblems ein, zudem wolle er versuchen, die Ausländerproblematik mit einer besseren Integration und der Ausschaffung der Kriminellen zu lösen. Ein wichtiger Aspekt, wofür sich seine Partei einsetze, sei die Bildung, wohin auch die Goldreserven des Staates fliesen sollen. Als letzte Partei bekam die

SVP die Möglichkeit, sich zu äussern. Ein Raunen ging durch die Menge, als der erste Kandidat, Stephan Meier, mitteilte, er sei Sozialpädagoge in einem Heim für Schwerbehinderte und er wolle der SVP einen sozialen Touch verleihen. Er setze sich konkret für eine verträgliche Sozialpolitik ein, wolle die Bildung



fördern und in die Bildung investieren und er versuche zusammen mit seiner Partei, ein angenehmes finanzielles und wirtschaftliches Klima für Klein- und

16_ Veranstaltungen

Mittelunternehmen zu schaffen. Der zweite Kandidat, David Kaufmann, schloss sich seinem Parteikollegen an und sprach zusätzlich die Finanzpolitik an, nämlich wolle er sich klar dafür einsetzen, eine Steuersenkung durchzuführen. Gespannt war man bei der SVP natürlich auf deren Meinung zur Asylpolitik. Die beiden



Jungkandidaten erklärten klar, sie seien nicht gegen Ausländer, sondern sie wollen gegen den Asylmissbrauch strenger vorgehen. Sie berufen sich hier ebenfalls, wie dies schon im Voraus gesagt wurde, auf eine schnelle Ausschaffung von

straf tätigen Ausländern. Die Meinungen gingen erst auseinander, als die Asylinitiative angesprochen wurde, die nach Ansicht der anderen Parteien klar ausländerfeindlich sei und sicherlich keine Lösung für das Problem geboten hätte. Leider konnten die anderen Parteien auch nicht klar erläutern, was denn genau eine Lösung für die Bekämpfung des Asylmissbrauchs sei. Die Stimmung während der Diskussion war sachlich, trotzdem aber locker und zum Teil provokativ, da die Kandidaten der JuSo es sehr gut verstanden, in ihren Aussagen die SVP anzugreifen, wobei sie jedoch keine konkreten Sachgeschäfte ansprachen. Das Fazit nach der Gesprächsrunde ist, dass sich alle Kandidaten zwar für neuen, jungen Wind im Parlament einsetzen wollen, sie aber bereits schon in die Fussstapfen ihrer Mutterparteien getreten sind. Es wurden viele grosse Worte verwendet, viele Probleme angesprochen, doch konkrete Lösungsvorschläge wurden nicht vorgetragen. Daher ist es fraglich, wie viele neue Ideen die jungen Kandidaten eingebracht und wie viel sie nur die Meinung und die Ansichten der Partei vertreten hätten.

Fabrizio Brentini: Dieter, du bist nun seit August 2001 an unserer Schule für Theater zuständig. Bereits durften wir aus deiner Werkstatt eine schöne Eigenproduktion erleben. Welche Erfahrungen hast du mit unseren Schülerinnen und Schülern gemacht?

Dieter Ockenfels: Ich stelle fest, dass Theater für die Kids neu zu formulieren ist. Gerade im Einzugsgebiet der KSS sind es vor allem populäre Theaterformen, mit welchen die Schüler und Schülerinnen konfrontiert werden. Modernes, aber auch klassisches Theater ist in ländlichen Regionen weniger bekannt als in Stadt und Agglomeration. Neben dem Zugang zum Theater, was Jugendlichen, im Gegensatz zu zeitgenössischer Musik, ja überhaupt nicht auf dem Weg liegt, ist für mich die individuelle Kreativität der Schülerinnen auf der Bühne ein grosses Anliegen. Und da konnte ich zu meiner grossen Freude feststellen, dass die Kids wahnsinnig viel Fantasie haben und sie gerne bereit sind, diese, mit ein wenig Hilfestellung, auf der Bühne umzusetzen. Interessanterweise sind es die jungen Frauen, die grösstenteils das Freifach Theater belegen. Es scheint, dass die

männlichen Schüler sich mit theatralen Kreationen und dem Nachspielen und Kommunizieren von Empfindungen etwas schwerer tun. (Eine Erscheinung, die auch bei Erwachsenen zu verzeichnen ist). Was ich auch feststellen durfte: Nach einer intensiven Probezeit und viel Einsatz der jungen Schauspieler

Das Freifach Theater an der KSS

Ein Gespräch mit Dieter Ockenfels

und Schauspielerinnen beim vergangenen Stück «Romy und Julia» haben sich zwei Drittel wieder für das nächste Jahr Freifach Theater eingeschrieben.

F.B.: Für das nächste Schuljahr möchtest du zwei Kurse anbieten. Was wirst du mit den Interessenten konkret tun?

D.O.: Es sind eigentlich ein Kurs und ein Produktionsjahr vorgesehen. Den ganzjährigen Theaterkurs verstehe ich als Einführung ins Theater, in welchem ich theatrales Basiswissen vermitteln möchte. Frei von Produktionsdruck. Einmal





die Woche, während zweier Lektionen. Unter anderem tun wir Folgendes: Situationen des täglichen Lebens nachstellen, mit einer neutralen Maske die Sprache des Körpers vermitteln und Empfindungen erleben, Jonglieren mit 3 Bällen, Bewegungsabläufe analysieren und «mimen», mit Körper, Gefühl und Geräuschen Farben interpretieren und Bilder bespielen, mit bekannten Gegenständen unbekannte Geschichten erfinden, Stimm- und Sprachtraining, Analyse und Interpretation klassischer und moderner Textstellen, Kurzszenen erarbeiten. Der Höhepunkt des Kurses besteht darin, jemand ganz anders zu sein... (Figurenanalyse und Rollenspiele) und die Gegenfigur suchen. Im Produktionsjahr würde ich gerne mit Leuten arbeiten, die Theatererfahrung gemacht haben und so freier und zielgerichteter spielen können. Ähnlich der Musik ist es auch im Theater wenig sinnvoll «eine Geige zu kaufen und gleich das Konzertplakat zu gestalten». Wir würden zusammen ein Stück auswählen und es dann innert des Schuljahres zur Aufführung bringen. Für das Schuljahr 2003/04 ist ein reines Theaterstück (ohne Kombination mit Musik und Tanz) vorge-

sehen. Es wird einmal die Woche während zwei Lektionen geprobt und gegen Ende Jahr kommt der eine oder andere Probenachmittag oder Abend dazu (ca. zwei bis fünf zusätzliche Abende). Bei einer Produktion fallen ausserdem ein bisschen «Hausaufgaben» wie Arbeits-Kostümsuche und Textlernen an.

F.B.: Wenn du ein Theater für und mit Schülern vorbereitest, hast du da bereits einen fixen Plan oder lässt du dich von dem überraschen, was die Schüler vorschlagen? Wie muss man sich überhaupt einen solchen Prozess vorstellen?

D.O.: Es können äussere oder innere Bedingungen sein. Also kann von aussen beispielsweise ein Musiklehrer mit einer tollen Idee aufwarten und es entsteht eine Zusammenarbeit mit Tanz, Musik und Theater, wie dieses Jahr. Oder die Schule hat irgendeinen thematischen Wunsch. Oder es erfolgt eben ein «innerer Impuls»: Eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer des Freifachs hat ein Stück vorzuschlagen.

Spannend ist auch die Zusammenarbeit und gemeinsame Auswahl eines Stücks mit einer Deutschlehrerin oder einem Deutschlehrer der Schule. So kann ein vom Freifach gespieltes Stück einerseits im Deutschunterricht analysiert und andererseits auf der Bühne interpretiert werden. Für mich persönlich ist es wichtig, dass jedes Schuljahr einen anderen Inszenierungsstil erhält. Für die Zuschauer und für die «mehrjährigen» Freifachteilnehmer ist es spannend und lehrreicher, einmal einen Klassiker, dann ein Musiktheater, schliesslich ein Maskenspiel oder eine Clowneske auf der Bühne zu haben. Alle Stückentscheide spreche ich mit den Schülern und Schülerinnen ab und dann werden die Texte des ausgewählten Stücks gelesen. Schliesslich kann jeder zwei Rollenvorschläge vorspielen (zu Hause vorbereitet). Gemeinsam entdecken wir, wer besser für welche Rolle passt und sprechen die Verteilung solchermassen ab. Vor Empfehlungen scheue ich mich allerdings nicht. Bei Eigenkreationen entwickeln wir das Stück zusehends und es entsteht ein Textbuch im Laufe der Improvisationen.

F.B.: Was unterscheidet ein Schülertheater von einer sonstigen Theaterproduktion?

D.O.: Professionalität: Die Teilnehmer einer professionellen Gruppe bereiten



sich nicht nebenbei auf die Matura oder ein ähnliches Diplom vor. Sie kreieren, mindestens im etablierten Theater, ganztags – mit klaren Probeplänen, wann dran ist. Profis im freien Theater müssen sich meist auf Teile der Woche beschränken, um nebenbei noch anderen Einnahmequellen nachgehen zu können. Finanzen: Ein Theaterhaus wie das Luzerner Theater hat mehrere Millionen Franken für den Kulturauftrag zur Verfügung und gehört beispielsweise zu den zehn grössten Unternehmen der Zentralschweiz. Die Freie Theaterszene hat sehr viel weniger Geld und finanziert sich selbst. Eine Schule hat (bis anhin) kaum Theaterbudget, oder wenig, weil Theater hier nur eines von vielen Fächern ist und vielerorts eben noch Stiefkind (verglichen mit Sport und Musik). Kultureller Auftrag: Schülertheater, Amateurtheatergruppen und Profis haben alle unterschiedliche kulturelle «Vorgaben». An der Schule sollte, meiner Meinung nach, Theater als Kunstform gelehrt werden – wenn möglich mit diesen, den Selbsterfahrungen sehr dienenden Schüleraufführungen. Hier lassen sich Theaterwissen und Spass an der Kreation

toll verbinden. Amateure suchen vor allem die Freude am Spiel, den Spass. Profis versuchen all das zu Geld zu machen, ich meine natürlich von ihrer Professionalität zu leben. Ein Stadttheater erhält Geld, um einen kulturellen Auftrag zu erfüllen (die Einwohner der Region mit Theater zu bedienen). Und da scheiden sich oft die Geister, wie denn diese Dienstleistung auszuführen sei... Während sich die Eltern an ihren Kindern in der Schüleraufführung erfreuen, sitzen sie als Steuerzahler oft kritischer im Zuschauerraum des «öffentlich subventionierten Theaters». Da ist die Freie Szene tatsächlich freier – sie produziert und zeigt. Gehe hin, wer möchte. Und sie hat Erfolg damit (wenn auch ohne reich zu werden).

F.B.: Du bist jeweils nur für eine kurze Zeit an unserer Schule und dann meistens nur in Randstunden. Wie funktioniert die Kommunikation mit anderen Lehrpersonen oder auch mit der Schulleitung?

D.O.: Wenn ich täglich meine Agenda konsultiere, funktioniert die Kommunikation





eigentlich gut (Hüstel). Im ersten Jahr hatte ich eine Mentorin, Ursula Bründler. Der Kontakt zu ihr ist weiterhin da – ich halte sie jeweils auf dem Laufenden. Wenn ich eine Idee oder ein organisatorisches Problem habe, wende ich mich an Michel Hubli und Stefan Deeg, suche also die Kommunikation. Ansonsten bin ich, bedingt durch meine zwei Lektionen pro Woche, ein «Exot» und schlage mich alleine zur Bühne durch.

F.B.: Was tust du neben der Schule?

D.O.: Seit 1988 leite ich das Theateratelier Luzern. Das sind ganzjährige Kurse für Erwachsene. Ein erster als Einstieg, ein zweiter zur Vertiefung und Erweiterung und ein dritter nur für eine Produktion. Neu führen wir auch Kinderkurse durch. Mit einem Profiteam von Schauspielern kann ich Aufträge für Engagements an Ausstellungen, Galas oder anderen Anlässen realisieren. Seit 1989 arbeite ich als Theaterpädagoge am Gymnasium St. Klemens in Ebikon. Dort wurde Theater zum Pflichtfach erklärt. Daneben gibt es ein Freifach Theater mit jährlichen Produktionen und ich erfand das Fach «Français Ludique» – verspieltes

Französisch mündlich, in welchem ich diese wundervolle Sprache spielerisch und motivierend unterrichten darf. Als Schauspieler bin ich Teil des «Theater Lu.Latsch», hatte anfangs März im Kleintheater Luzern mit «Balmung» (ein schräges Stück Nibelungen) Premiere und war gleich so erfolgreich, dass wir eine dichte Herbsttournee zusammenstellen können. Nebenbei führe ich in der Schweiz und in Deutschland Regie für Amateure und Profis, gebe Kurse in der kantonalen Lehrerweiterbildung LWB und leite den Dachverband der Freien Theaterszene der Zentralschweiz, Forum Freies Theater Luzern. Zum Ausgleich bin ich passionierter Segler und werde nach diesem Interview packen und die nächste Woche auf dem Wasser sein – Wind und Ruhe tanken für alles was da theatral noch kommen mag...

F.B.: Dieter, ich danke dir ganz herzlich für das Gespräch.

Die Mohrenköpfe haben aufgeschlagen! Dieser Ausdruck der Empörung war in nicht wenigen der Fragebögen zu lesen, die rund 500 Schülerinnen, Schüler und Lehrpersonen letzten Herbst ausfüllten. Thema der Mensaumfrage 2002 war die Zufriedenheit mit der Mensa sowie mit den Getränke- und Nahrungsmittelautomaten im Schulhaus. Ein Drittel der Befragten isst nie in der Mensa; 70 Prozent derjenigen, die sich regelmässig dort verpflegen, bezeichnen ihr allgemeines Wohlbefinden als angenehm bis ausgezeichnet (gegenüber 54 Prozent in der Umfrage 1999). Mit der Menuvielfalt sind 77 Prozent zufrieden bis sehr zufrieden, die Menupreise finden 78 Prozent mehr oder weniger günstig. Seit im Schulhaus mehr Automaten installiert wurden, sind 90 Prozent der Kundinnen und Kunden mit der Verfügbarkeit der Getränkeautomaten zufrieden (86 Prozent für die Nahrungsmittelautomaten).

Neben dem allgemeinen Eindruck der Zufriedenheit und viel Lob für den neuen Koch Björn Wilkens offenbarte die Umfrage aber auch Kritik. Mehrfach erwähnt wurden bauliche Mängel, die

leider nicht so einfach zu beheben sind. So beklagen sich viele Befragte über die Enge, den Lärmpegel sowie die schlechte Luft in der Mensa, ausserdem finden 54 Prozent der Kundinnen und Kunden die Wartezeiten für Menus unerträglich

Die Mohrenköpfe haben aufgeschlagen!

Konstanze Mez zur Mensaumfrage 2002

und fordern eine zweite Fassade. Der vielfach geäusserte und auch vom SchülerInnen-Forum formulierte Wunsch nach einem weiteren Café-Automaten im Erdgeschoss konnte dagegen bereits erfüllt werden. Es ist zu hoffen, dass sich dieser Ausbau der Coffeindoping-Möglichkeit positiv auf den Unterricht auswirken wird! Automatenware jenseits des Verfallsdatums war ein weiterer Kritikpunkt; durch den Wechsel eines Lieferanten und vermehrte Kontrolle wird ihm das Mensateam Rechnung tragen. Über mangelnde Freundlichkeit des



24_Auswertungen



Personals und hygienische Missstände beschwerten sich einige Schülerinnen v. a. oberer Klassen, beides wurde im Mensateam bereits besprochen. Kritik am Essen war selbstverständlich häufig, von «zu wenig gewürzt» bis «versalzen», von «nicht immer Reis» bis «mal Reis statt Pasta». Einige Lehrpersonen möchten mehr Vollwertprodukte, mehr regionale Frischware, was der Koch nach (finanzieller) Möglichkeit berücksichtigt. Vor allem jüngere Schülerinnen und Schüler wünschen sich dagegen mehr Pizza, Hamburger, Pommes frites und Kebab. Diese Bedürfnisse werden von anderen Anbietern in der Umgebung der Schule abgedeckt, die Mensa der KSS möchte bewusst ein anderes Menu-Sortiment anbieten.

Ein Schüler wünschte sich ab und zu ein Entrecote, ein anderer bat, den Menupreis auf 2.50 Fr. zu senken. Und damit wären wir wieder bei den Mohrenköpfen (die schon lange ein Verlustgeschäft waren und quersubventioniert wurden): Das Budget der (jüngeren) Mensa-Klientel ist so klein, wie ihr Hunger und die Lust auf Süßes gross sind.